

Ein Berner reist nach Rio de Janeiro [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Berner reist nach Rio de Janeiro

(Schluss)

Der Karfreitag scheint in Lissabon nicht gerade sehr hoch gefeiert zu werden, denn die Strassenarbeiten gehen weiter wie an einem beliebigen Wochentag, so auch am Ostersonntag. Am Montag holen wir auf der Fremdenpolizei die Ausreisewilligung ein, wofür wir 300 Escudos bezahlen müssen! Auch hier scheint man es von den Lebenden zu nehmen! Die Tage vergehen sehr schnell, wir machen verschiedentlich Spaziergänge durch die Stadt, und auch etwa mal eine Motorbootfahrt in der Bucht. Es liegen dort 7 Frachtdampfer unter der Schweizerflagge vor Anker. Eine der schönsten Strassen Lissabons ist die Avenida de Liberdade, etwa 40 m breit; vom mächtigen Denkmal des Marquis von Pombal an ihrem oberen Ende, führen zwischen 3 Autofahrbahnen 2 breite Trottoirs mit den schönsten Palmen und Parks in ihrer Mitte, nach der Praça Rossio hinab. So rückt denn der 23. April heran. Am Vormittag spedieren wir unser Gepäck zum Hafen und um 14 Uhr beginnt die Einschiffung.

Es regnet in Strömen und das Gedränge ist fürchterlich, namentlich bei der Abteilung für 3. Klasse und Zwischendeck. Wir fahren 3. Klasse, weil eben nichts anderes mehr zu bekommen war. Um 16 Uhr sind die letzten Passagiere an Bord, es hat mittlerweile aufgehört zu regnen, und oben auf dem Sonnendeck spielt die Musikkapelle. Die Serpa Pinto ist ein Passagierdampfer von 9000 Tonnen, hat Platz für rund 350 Passagiere, und gegenwärtig befinden sich etwa 700 an Bord. Im Zwischendeck sind die Leute ineinandergeschichtet wie die Heringe. Die 3. Klasse ist im Vorderschiff untergebracht, 1. und 2. Klasse befinden sich mittschiffs. Meine Kabine hat Platz für 7 Mann, und in derjenigen meiner Frau sind 6 Personen. Um 18 Uhr werden die Landungsstege eingezogen, von einem Schlepper wird der Dampfer in die Bucht hinausbugsiert, hüben und drüber winkt man noch ein letztes Lebewohl, die Maschinen beginnen zu arbeiten, und buchtswärts geht's, einem neuen Erdteil entgegen. Anfangs ist die Fahrt sehr ruhig und schön, aber die schwarzen Wolken am Horizont verkünden nichts Gutes. Wie wir die offene See erreichen, macht sich denn auch sofort ein sehr unangenehmer Seegang bemerkbar, und verschiedene Leute verziehen sich schon bleich in ihre Kabinen. Das Schiff verlangsamt etwas seine Fahrt, ein Motorboot nähert sich und legt längs der Bordwand an, über eine Strickleiter klettert der Lotse die Bordwand hinab, mit einem Sprung ist er im Boot, das Boot stösst ab und das Schiff nimmt seine Fahrt wieder auf. Auch bei mir machen sich die ersten Spuren der Seekrankheit bemerkbar. Es wird zum Abendessen geläutet. Ich versuche etwas zu essen, aber es geht nicht. Es wird mir katzübel, ich suche meine Kabine auf und versuche etwas zu schlafen. Aber daraus wird nichts, denn das Jammern und Stöhnen der Passagiere ist furchtbar und dauert die ganze Nacht. Die Stewarts haben alle Hände voll zu tun. Am Donnerstagmorgen krieche ich so halblebendig an Deck, aber die See geht ziemlich hoch, dazu regnet es in Strömen, und ich verziehe mich denn bald wieder in die Kabine. Meiner Frau geht's auch nicht besser, sie bleibt den ganzen Tag über im Bett. Am Freitagmorgen ist die Sache so ziemlich überstanden. Madeira ist in Sicht, die See ist spiegelglatt, und um 9 Uhr halten wir in der Bucht von Funchal. Sofort wird der Dampfer von einer Anzahl Ruderboote umschwärmt. Es werden allerhand Stickereien, Tisch- und Taschentücher sowie geflochtene Rohrstühle und Körbe feilgeboten. An dicken Schnüren werden die Waren an Bord gehisst, und das Geld in einem Körbchen hinabgelassen. Dazu fliegen beständig einige Münzen über Bord, die Negerjungen springen von ihren Booten ins Wasser und tauchen ziemlich tief, um

eine Kupfermünze zu erhaschen. In kleinen Motorbooten werden die Passagiere an Land gebracht, auch wir fahren an Land und lassen uns in einem der traditionellen Ochenschlitten in der Stadt herumfahren. Unter anderem besichtigen wir eine Seidenstickerei und eine Likörfabrik. Nachmittags fahren wir wieder an Bord zurück. Hier sind Handel und Bettelei noch lebhaft im Gange. In diesen Zeiten ist es für diese Leute schon ein Ereignis, wenn mal ein Handelsschiff anlegt. Bei sinkender Sonne verlassen wir die Bucht, und weiter geht die Fahrt in den wunderbaren Abend hinein, dem nächsten Ziel, den Kapverdischen Inseln entgegen. Wie eine blutrote Kugel versinkt die Sonne im Meer. Wir schlafen die Nacht über in unseren Liegestühlen an Deck, weil es in den Kabinen viel zu warm und dumpfig ist. Sonntag, den 27. April, der Morgen ist wunderbar, leuchtend-rot, taucht die Sonne aus dem Wasser empor. Um 6 Uhr werden wir von der Schiffsmannschaft vertrieben, die jeden Morgen um dieselbe Zeit das Deck wascht. Der Tag wird zugebracht mit Lesen und den üblichen Spaziergängen an Deck. Ausser uns befinden sich noch zwei Schweizer auf dem Schiff, ein Herr aus Zürich und eine Dame aus Genf. Nebst einer grossen Zahl von portugiesischen Auswanderern, sind auch sehr viele Juden, aus fast allen Staaten Europas an Bord, zum Teil vollständig mittellos. Eine Frau, die mit einem 10jährigen Kind nach Santos fährt, erteilt auf dem Schiff Sprachunterricht, um noch zu etwas Bargeld zu kommen. Am Montagmorgen früh gibt's ein kurzes Gewitter, dann haben wir wieder das schönste Wetter. Zu Ehren des portugiesischen Ministerpräsidenten, welcher heute das 15jährige Regierungsjubiläum feiert, werden eine Anzahl Flaggen hochgezogen. Um 16 Uhr taucht am südlichen Horizont Land auf, die Kapverdischen Inseln, und um 19 Uhr läuft das Schiff in die Bucht von S. Vicente ein.

Auch hier sind wir sofort von einer Menge Ruderboote umgeben, die zum Teil Passagiere an Land bringen und zum Teil Südfrüchte und allerhand andere Waren feilbieten. Zu beiden Seiten des Schiffes legen grosse Lastbarken an, in die während der ganzen Nacht mit 6 Dampfwinden Zucker- und Mehlsäcke sowie Oelfässer und Kisten mit anderen Waren verladen werden. Von einem Tankdampfer wird Heizöl in die Tankräume der „Serpa Pinto“ hinaufgepumpt. Da es bereits dunkel ist, verzichten wir darauf, an Land zu fahren. Am Dienstagmorgen sind die Dampfwinden sowie auch Handel und Bettelei immer noch lebhaft im Gange. Um halb 10 Uhr verlassen wir die Bucht, und weiter geht's, an noch einigen völlig kahlen und vegetationslosen Felseneilanden vorbei, ins weite Meer hinaus, das nächste Ziel ist Rio de Janeiro. Am Nachmittage nehmen Wind und Seegang etwas zu. Da ja in S. Vicente beinahe die ganze Ladung gelöscht wurde, macht sich schon der geringste Seegang bemerkbar. Wir nähern uns jetzt dem Äquator; es wird immer wärmer, und wir schlafen deshalb nun jede Nacht auf Deck in unseren Liegestühlen, da es in den Kabinen einfach nicht mehr auszuhalten ist. Am Mittwochmorgen herrscht vollständige Windstille bei bedecktem Himmel, später hellt es auf, Wind und Seegang nehmen in starkem Masse zu, mitunter schlägt ein Wellenspritzer über die Reeling und viele Leute werden wieder seekrank. Am Donnerstagmorgen haben sich Wind und Seegang wieder gelegt und es gibt einen schönen Tag. Im übrigen sind die Tage einander gleich, wie ein Ei dem andern. Man liegt in seinem Liegestuhl, liest, plaudert oder döst ein wenig vor sich hin, macht zur Abwechslung mal einen Rundgang an Deck, setzt sich für 1 oder 2 Stunden in die Bar, spielt eine Partie Schach oder Karten und trinkt ein Bier oder Eiswasser dazu. Bis jetzt sind wir noch

keinem einzigen Schiff begegnet, das Meer scheint wie ausgestorben. Jeden Tag um 14 Uhr wird die Position des Schiffes bekannt gegeben und ein Bulletin mit den letzten Nachrichten angeschlagen, und abends wird auf dem Deck der 1. Klasse getanzt. Am Freitagmittag tauchen am Horizont die ersten Mast- und Schornsteinspitzen auf; mein Feldstecher geht von Hand zu Hand, und bald erkennen wir einen spanischen Handelsdampfer, der nordwärts fährt. Um 16 Uhr ist Aequatoraufe. Sehr gross aufgezogen ist die Sache gerade nicht, auf einem grossen Passagierdampfer und zu normalen Zeiten sieht dieses Fest wohl ganz anders aus. Ein paar verkleidete Matrosen ziehen mit Dreizack, Beil und einem grossen Seifenwasserkübel auf obere Sonnendeck, und hier wird jeder Passagier, der ihnen zu nahe kommt, tüchtig eingeseift und abgewaschen. Zum Schluss werden die umstehenden Leute noch ein wenig mit der Wasserspritze gesegnet. Die ganze Angelegenheit dauerte etwa eine Stunde. Abends gibt's ein kleines Gewitter und um 19 Uhr passieren wir den Aequator. Um Mitternacht bleibt das Schiff plötzlich stehen, und es läuft einem schon kalt den Rücken hinab, wenn man sich vorstellt, was unter Umständen passieren könnte, wenn sich irgendein U-Boot oder Kriegsschiff in der Nähe befinden sollte, ich sehe mich schon um, wo man wohl am besten irgendeinen Holzteil losreissen könnte, um ihn zur eigenen Rettung ins Wasser zu werfen; denn für die 700 Passagiere wären ja im Falle einer Katastrophe niemals Rettungsmöglichkeiten genug vorhanden. Aber glücklicherweise ist keine solche Gefahr in der Nähe, die Ursache des unfreiwilligen Aufenthaltes ist lediglich ein geringer Maschinendefekt, der in einer knappen Stunde behoben ist, und um 1 Uhr nimmt das Schiff die Fahrt bereits wieder auf. Am 3. Mai, Samstagmorgen, kommt ein ziemlich frischer Wind auf nach dieser Aequatorwärme, aber auch ein sehr unangenehmer Seegang macht sich wieder bemerkbar. Um 11 Uhr kommt plötzlich Leben in die Gesellschaft, denn am südwestlichen Horizont ist Land in Sicht, und um die

Mittagszeit passieren wir die Insel Fernando Noronha, eine brasilianische Strafkolonie. Sonntag, der 4. und Montag, der 5. Mai, sind wohl die schönsten Tage seit unserer Abfahrt in Lissabon, die See ist glatt wie ein Spiegel. Um 18 Uhr versinkt die Sonne wie ein feuriger Ball, und gleich nachher ist es dunkel, denn in diesen Breitengraden gibt es keine Dämmerung. Am Montagnachmittag suche ich den Bordfunker auf, um ein Telegramm an meinen Bruder in Petropolis aufzugeben, denn am Mittwochnachmittag sollen wir ja in Rio de Janeiro sein. Ich habe ihm zwar 5 Tage vor unserer Einschiffung einen Luftpostbrief gesandt, fand es aber doch angebracht, noch zu telegraphieren, und es war auch gut so, denn diesen Brief erhielt er erst 14 Tage nach unserer Ankunft in Rio. Da wir uns jetzt in amerikanischen Hoheitsgewässern befinden, sind Begegnungen mit anderen Schiffen keine Seltenheit mehr. Am Dienstagmorgen wird die Uhr wieder um eine Stunde zurückgestellt, was übrigens jeden vierten Tag geschah, da wir ja beständig nach Westen fahren. Nachmittags holen alle Passagiere ihre Pässe am Schiffsbureau ab, und am Abend ist grosser Abschiedsball. Mittwoch, den 7. Mai, morgens früh, setzt ziemlich starker Wind und Seegang ein, und man sieht allenthalben wieder bleiche Gesichter. Ueberall werden die Koffer gepackt, denn heute sollen wir noch ausschiffen können. Um 9 Uhr kommt die brasilianische Küste in Sicht und die Fahrt geht jetzt beständig der Küste entlang. Stundenlang wird das Schiff von einem Schwarm von Haifischen begleitet. Am Mittag fängt's an leicht zu regnen, und um 17 Uhr laufen wir in die Bucht von Rio de Janeiro ein. Grossartig ist das Panorama, das sich uns hier entrollt. Links wird die Einfahrt flankiert vom 400 m hohen Zuckerhut, dem berühmten, sichelförmigen Strand von Copacabana, mit seinen zahlreichen Wolkenkratzern und weiter landeinwärts erhebt sich der Corcovado mit seiner 38 m hohen Christusfigur. Rechts, gegenüber vom Zuckerhut, drohen die Bastionen eines alten Forts und dahinter liegt Nicteroy,

(Schluss auf Seite 846)



Strassenbild mit Ochsenschlitten auf Madeira